

Karl Barths Römerbrief.

Zweite Auflage in neuer Bearbeitung. 1922.

Besprochen von Adolf Schlatter.

„Der Verfasser an die Leser.“ Diese Worte setzte Barth über Röm. 1, 1—7. Den, der Paulus kennen gelernt hat, durchjuckt bei diesen Worten ein Erschrecken. Paulus ein „Verfasser“, der nichts als „Leser“ vor Augen hatte — wie war es denn? Nachdem sein Brief in Rom angelangt war, wurde er der dortigen Christenheit vorgelesen. Hören gab Paulus hier Unterricht, und diese Hörer saßen nicht vereinsamt jeder in seinem Studierzimmer mit Lesen beschäftigt, sondern waren eine einträchtig vor Gott versammelte Gemeinde, die jetzt und später immer wieder ihren gemeinsamen Gottesdienst dadurch vollzog, daß sie Paulus zu sich reden ließ. Bleibt es für die Wiedergabe des Briefes folgenlos, wenn der Apostel in einen „Verfasser“ und die auf ihn hörende Gemeinde in „Leser“ verwandelt sind?

Das scheinbar zufällige Titelchen entstand aus dem Barth bewegenden Willen, der sein ganzes Unternehmen trägt und den gesamten Stoff seines umfangreichen Buches schuf. Zu uns soll Paulus reden; sind wir denn nicht isolierte, vereinsamte „Leser“, die es längst vergessen haben, daß wir Glieder der Kirche sind, und deshalb auch zu Paulus in keiner inneren Beziehung stehen? Im Gegensatz zu denjenigen Kommentaren, die uns nur vorbereitende Beihilfen zum Verständnis anbieten, faßt Barth die Arbeit des Auslegers so, daß er das Wort des Paulus in sich und in seinen Lesern so zu wiederholen habe, daß es zum Bestandteil ihres eigenen inneren Wesens wird. Das sucht Barth dadurch zu erreichen, daß er das paulinische Wort aus der Lage herausholt, durch die es entstand. Der Ausleger soll nicht ein an einst Lebende gerichtetes Wort noch einmal sagen, sondern es soll von jeder Zeitlichkeit befreit und von allen geschichtlichen Bedingungen abgelöst „senkrecht von oben herab“ uns treffen.

Ich habe damit auf die Kraft des Buchs hingewiesen, die viele zum Aufschauen bewog und sie dankbar macht. Seine Voraussetzung ist eine ernsthafte, ungebrochene Bejahung Gottes, des Gottes, der uns im Anblick Jesu gegenwärtig ist. Darum ist für Barth der Römerbrief ein zeitloses, ganz modernes, ganz gegenwärtiges Wort. Alles Menschliche, alles Geschichtliche versinkt. Was ist Rom, was ist die erste römische Christenheit, was ist Paulus? Nichts, was neben Gott unseren Blick fesseln dürfte. Die Not der Begrenztheit und Vergänglichkeit, „des Da und So seins“, liegt auf ihnen, darum verhülle sie der Schleier des Vergessens! Sie stehen neben uns, nicht über uns, auf derselben Fläche des bedingten Lebens wie wir, das dann, wenn es sich religiös färbt, den „Nicht-Gott“ erschafft. Der Ereget des göttlichen Wortes sei kein Historiker, weil der Historiker angeblich nur menschliche Worte spricht.

Damit schließt sich Barth an die lange Reihe der altkirchlichen und reformatorischen Ausleger an, die den Römerbrief unter der Herrschaft des damaligen Inspirationsgedankens lasen. Dieser stellte fest, daß Gott hier rede, darum versinke der Mensch! Weil er aber doch nicht verschwinden kann, darum stand in den alten Kommentaren alles, was zur Geschichte eines neutestamentlichen Dokuments gehörte, nur in der „Einleitung“, nur im Vorwort. Nachdem dergleichen als nur vorbereitendes Wissen rasch erledigt ist, geht erst die Arbeit des Auslegers an: nun redet Gott zu ihm!

Aber kein Postulat, keine Theorie bewirkt, daß die von Gott uns gesetzte Ordnung unseres Lebens kraftlos wird. Das weiß auch Barth, und er sagt es kräftig, daß unsere Versuche, uns der uns gestaltenden Wirksamkeit Gottes zu entwinden, kindisch sind. Es bleibt dabei, daß die Geschichte uns unser Leben mit seinem ganzen geistigen Inhalt gibt. Da uns der Ausleger über die Geschichte der römischen Christenheit, Israels, des Paulus und Jesu nichts sagen will, wovon spricht er nun? Nun wird er zum Ausleger seines eigenen Lebens und zum Dolmetscher seines eigenen Herzens, nicht so, daß er uns vor sein Eigenes stellte; denn das wäre die Bestreitung des Römerbriefs, der unser ganzes Wert verneint und uns die göttliche Gerechtigkeit und Gnade in allem, was göttlich ist, zeigt, wohl aber so, daß ihm sein eigener Lebensstand und der seiner Zeitgenossen für die sonst leer bleibenden paulinischen Worte die Füllung verschafft. So war es bei den alten Auslegern und so ist es auch bei Barth.

Kommt so noch das Wort des Paulus zu uns? In den beiden ersten Kapiteln seines Briefs hat Paulus gesagt, was den Griechen und den Juden in Schuld und Tod versenke. Unbestritten ist, daß diese Urteile uns einen bedeutsamen Teil der paulinischen Lebensarbeit zeigen; aber auch das wird nicht ernsthaft bestritten werden können, daß der Kampf des Paulus mit dem Griechentum und mit dem Judentum zum Tiefsten und Spannendsten gehört, was in der Menschheit je geschah, und ein Ereignis bildet, das unserer Aufmerksamkeit im höchsten Maße würdig ist. Aber von der griechischen Religion und ihren verheerenden Wirkungen, von der Synagoge und ihrem religiösen Mißerfolg, vom Gesetz, das damals mit seinen ganz konkreten Normen das Verhalten aller, die auf Gott schauten, ordnete, hören wir bei der Auslegung von Kap. 1 und 2 nichts. Du, Leser, bist der Grieche, du auch der Jude und dein einziges Anliegen muß es sein, daß das Wort des Paulus dich erreiche und dir den göttlichen Zorn zeige, der dich mit samt deiner Frömmigkeit in das Nichts versenkt. Hören wir nun aber noch Paulus, wenn der Grieche und der Jude aus dem Römerbrief verschwunden sind?

Die göttliche Gerechtigkeit zeigte Paulus der römischen Gemeinde nicht nur an der Weise, wie Gott jeden Einzelnen in seine Gnade stellt, sondern auch am Sterben und Auferstehen Israels, Kap. 9—11, und wir dürften leicht zu der Einsicht gelangen, daß es für eine paulinische Gemeinde eine Lebensfrage war, wie sie sich zum Schicksal Israels stellte. Uns aber sagen nach der Meinung Barth diese Vorgänge nichts. Wir leben ja „in der Kirche“; demgemäß verschwindet Israel und ohne Bedenken wird in Kap.

9—11 von der „Kirche“ gesprochen. Bleibt das Wort des Paulus noch unverletzt? Sprach Paulus in Kap. 9—11 wirklich von der Christenheit?

Die Unterweisung, die Paulus der Gemeinde über das gewährt, was Gerechtigkeit sei, hält sich in enger Fühlung mit dem, was die Gemeinde ihrerseits als ihren Besitz schätzt und als ihr Ziel anstrebt. Das zeigt sich, auch wenn wir jede tiefer grabende Erwägung zurückschieben, daran, daß der Brief oft zum Dialog wird und die Einreden ausdrücklich nennt, die er beseitigen will. Sollte die Frage, welchen Bedürfnissen der Gemeinde Paulus in dieser Weise entgegenkam, nicht ein Anrecht an unsere Aufmerksamkeit haben? Allein auch dieser Regel, daß sich der Ausleger die Überzeugungen und Anliegen derjenigen Christenheit zu verdeutlichen habe, zu der Paulus spricht, wird für die Auslegung keine Bedeutung zugestanden; an ihre Stelle tritt als voll zureichender Erklärungsgrund der Blick auf das religiöse Chaos der Gegenwart.

Woher rührt dieser Schluß zwischen dem Ausleger und dem Apostel? Paulus schreibt im vollen Sinn des Wortes einen „Römerbrief“; den Menschen, an denen er seine Arbeit tut, gibt er seine eindringende Beobachtung und seine ungebrochene Liebe. Ihre religiöse Lage, ihre Schuld, ihr Verderben, die ihnen gewährte Gottesgabe gehen ihm zu Herzen; ihnen zeigt er in der Botschaft Jesu die sie rettende Kraft Gottes und dadurch, daß er sie ihnen zeigt, zeigt er sie auch uns. Unter den Händen des Auslegers hört dagegen der Römerbrief auf, ein Römerbrief zu sein. Warum? Bei Paulus und bei seinem Ausleger ist der Gottesgedanke die Voraussetzung für alle ihre Urteile; der Gottesgedanke des Auslegers bleibt aber von dem des Paulus verschieden und lehnt ihn ab.

Barths Gott ist „der andere“, der anders ist als wir und die Welt. Daraus entsteht das kräftige Nein, das er dem ganzen Weltbestand mit Einschluß des Höchsten und Reinsten im menschlichen Erleben entgegenstellt. Alles, was wir sind, besitzen und bewirken, ist darum gerichtet; denn es ist nicht Gott, nicht göttlich, und steht darum unter dem Geßel der Verwerflichkeit und Nichtigkeit. Auch bei Paulus fällt jede Verweigerung der Verehrung Gottes unter die absolute Verwerfung, und er sieht in jedem religiösen Verhalten, das den Menschen neben Gott setzt und Gott vom menschlichen Entschluß und von der menschlichen Bemühung, von unserem Wollen und Laufen, abhängig macht, die Verderbnis der Religion. Aber das ist nicht die ganze Aussage des Paulus über Gott, nicht diejenige Aussage, die er mit dem Preis der Gerechtigkeit und Gnade Gottes im Auftrag Jesu in unsere Seele legt. Damit kehrt der vorchristliche Stand des Gottesbewußtseins wieder; denn so stellt sich der unverfälschte Mensch zu Gott.

Niemals kann eine Verneinung durch sich allein stehen; immer gewinnt sie ihren Grund und Halt nur durch die sie tragende Bejahung. Darum hat auch Barth die dem Menschen gewährte Bejahung im Evangelium des Paulus nicht überhört. Sie ergeht an die Welt durch die Gegenwart des Christus. Hier wird uns der gebende Gott sichtbar, der, der aus uns sein Werk macht, „machen wird“, sagt Barth. Denn „ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“; und erst dann wird Gott offenbar sein. Darum behält die Ansage des Kampfes gegen unseren Leib und damit gegen den ganzen Zusammenhang, der unser Leben mit der Natur verbindet, und gegen die Welt mit Einschluß aller, auch der christlichen Gemeinschaftsbildung, die ungeschwächte Kraft. Das ist aber nicht mehr der Römerbrief. Auch Paulus gibt uns wie jeder Bote Jesu den Vorblick auf die Herrlichkeit Gottes, die die Welt neu machen wird, und der Barthsche Römerbrief kann uns an die Größe des apostolischen Ziels erinnern, die uns völlig über die Gegenwart erhebt. Paulus hat aber seinen Brief gerade dazu geschrieben, damit die Gemeinde nicht nur eine Hoffnung habe, sondern das Werk Gottes, das für sie geschehen ist und an ihr geschieht, erkenne und die ihr verliehene Gabe dadurch bewahre, daß sie sie nach Gottes Willen benützt.

Das „Nein“, das Barth auf unseren ganzen Lebensstand legt, trifft mit verheerender Wucht den Denkfakt. Daran, daß Gott der unerreichbar ferne, der „andere“, ist, zerbricht jeder zu Gott gewendete Gedanke und jede religiöse Aussage, jede Theologie wird im Grunde zur Narrheit, da sie nur in beständigen Selbstwiderprüchen reden kann. Wir haben es bei Barth immer mit „unmöglichen Möglichkeiten“ und „möglichen Unmöglichkeiten“ zu tun. Damit endet auch die Erwägung, ob nicht den Formeln des Paulus ein klar durchdachter, genau bestimmter Inhalt eigen sei. Die Kirche hat sich in ihrer Auslegung ernsthaft bemüht, die paulinischen Begriffe eindeutig und umfassend zu bestimmen. Die Beteiligung an dieser Arbeit lehnt aber diese Auslegung ab. Wozu auch? Die religiösen Worte sind ja doch nur eine Deckung für ganz Unfaßliches.

Wird der Denkfakt zerschmettert, so bleibt der Glaube davon nicht unberührt, da er einen Inhalt bedarf, der unserer Wahrnehmung zugänglich ist und von uns mit einem begründeten Urteil angeeignet werden kann. Diesen Inhalt bekommt er durch Christus. Das ist der von Paulus stammende Satz. Dennoch bleibt bei Barth der Glaube „ein Sprung ins Leere“, und damit öffnet sich zwischen der Auslegung und dem Römerbrief eine tiefe Kluft. Paulus sprang nicht in das Leere, sondern schloß sich Jesus an.

Wer erst erwachen muß, weil der Klauß der Sinne ihn fesselt und der Lärm des Weltgetriebes ihn betäubt, für den kann Barths Wiedergabe des Römerbriefes eine Hilfe sein, weil sie vom Versuch, sich an dem, was dem Fleisch gehört, zu sättigen, zurückhält und den heimlichen Abscheu vor unserem Zustand zur stark tönenden Anklage verdeutlicht. Dadurch kann jener „Hohtraum“ entstehen, von dem Barth oft spricht, der noch nicht Glaube ist, aber Platz für den Glauben in uns schafft. So kann uns das Ohr geweckt werden, das nun nicht nur den Ausleger, sondern auch den Apostel zu hören vermag, und dies ist das herrliche, allein begehrtenswerte Ziel aller Auslegung.